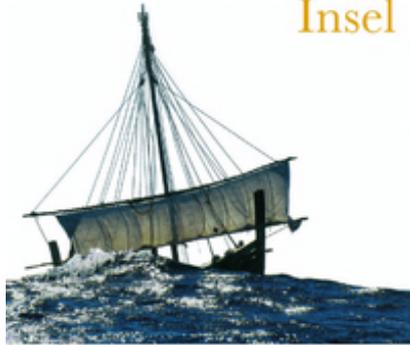


Insel Verlag

Leseprobe

Hans Peter Duerr
Insel



Die Fahrt der
Argonauten

Duerr, Hans Peter
Die Fahrt der Argonauten

© Insel Verlag
978-3-458-17469-1



Hans Peter Duerr

DIE FAHRT
DER ARGONAUTEN

Insel Verlag

Bildnachweis: Jürgen Bauer: Abb. 10, 12, 15, 43, 126 · Uwe Dettmar: Abb. 13, 22, 25, 35, 36, 39, 40, 305, 306, 308; Tf. III, IV, V, VII, VIII, IX, X, XI, XII, XIII, XV, XVI, XXIII, XXIV · Alisa Duerr: Abb. 45 · Klaus Goldmann: Abb. 152; Tf. XVIII · Annette Primm-Duerr: Abb. 38 · Friderike Seithel: Tf. I · Monika Zucht (Der Spiegel): Abb. 47; Tf. XXV · Der Verlag hat sich bemüht, sämtliche Bildrechte und ihre Inhaber zu ermitteln. Sollte ihm dies nicht in allen Fällen gelungen sein, bittet er um Mitteilung.

© Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17469-1

I 2 3 4 5 6 - 16 15 14 13 12 11

Die Fahrt der Argonauten

»Verwegene! Lebend fuhr ihr zum Haus des Hades,
Zweimal seid ihr gestorben, wenn andere nur einmal sterben!«

Kirke zu Odysseus und seinen Männern

INHALT

Vorwort	9
§ 1 Minoische Funde im Rungholtwatt	11
§ 2 Das Siegelamulett der Muttergöttin	40
§ 3 Ein Dankesopfer im Sand?	68
§ 4 Von Kommos zum Ende der Welt	90
§ 5 Das Irdische Paradies und die Inseln der Seligen	113
§ 6 Der Weg des Sonnengottes	144
§ 7 Die Rückkehr des Vegetationsgottes	168
§ 8 Das Versiegen der Handelsströme aus dem Osten ...	194
§ 9 Zinn und Bernstein am Ufer des Okeanos	215
§ 10 Das Land der Hyperboräer	238
§ 11 Sind die Fremden Götter?	260
§ 12 Geschenke aus dem Jenseits	282
§ 13 Die Westfahrt der Argonauten	313
§ 14 Der Raub der Vegetationsgöttin	339
§ 15 Die Heilige Hochzeit	366
§ 16 Stieropfer, Minotaurus und Königsmord	393
§ 17 Jason und Medeia	418
§ 18 Das Goldene Vlies	455
§ 19 Widdergötter und der Argonaut Asterion	493
§ 20 Von 'Astart zu Asasara: Transformationen der Großen Göttin	525
§ 21 Waren die Argonauten Minoer?	543
Nachwort: Bemerkungen zur zwischenzeitlich erschiedenen Kritik	570
Anmerkungen	587
Literaturverzeichnis	863
Register	1090

Dem Andenken von
HARALDS BIEZAIS
1909-1995

VORWORT

Im Herbst des Jahres 1993 schenkte mir der ehemalige Pächter der Hallig Südfall eine bemalte Keramikscherbe, die er im Rungholtwatt in der Nähe eines großen, von einem Wattläufer entdeckten Kalksteinankers gefunden hatte. Da dieses Fragment sich völlig von allen anderen mittelalterlichen Scherben unterschied, auf die Dethleffsen im Verlaufe von fast 30 Jahren Watterkundung gestoßen war, bat er mich, das Stück doch an der Universität Heidelberg oder anderswo von Fachleuten untersuchen zu lassen.

Da ich einen Ruf an die Universität Bremen angenommen hatte, war ich kurz zuvor mit meiner Familie in die Hansestadt an der Weser gezogen, von wo aus ich im Frühjahr 1994 gemeinsam mit meinen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Studenten nach Nordfriesland aufbrach und auf einem Zweimaster an die beschriebene Stelle der Wattengegend fuhr, an der einst die sagenumwobene Stadt Rungholt untergegangen war. Und tatsächlich legten wir dort weitere Scherben sowie exotische Harze und andere Objekte frei, die, wie spätere Analysen ergaben, vorwiegend minoischer Herkunft waren.

Wenn heute jemand im Bereich der Elbmündung auf Bruchstücke ägyptischer Alabastervasen oder Uschebtifiguren stoßen sollte, dann ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie nicht von einem altägyptischen Nordlandfahrer, sondern von jener Greifswalder Galeasse stammen, die dort im Frühling 1822 auf dem Weg nach Hamburg mit zahlreichen Altertümern aus dem Niltal an Bord gesunken ist.

Eine vergleichbare Havarie eines mit minoischer Keramik beladenen Schiffes hat es indessen auf der nordfriesischen Norderhever nie gegeben, und zudem bargen wir die Funde aus einer Sandschicht, die eine dicke Torfschicht jahrtausendlang versiegelt hatte.

Im folgenden erzähle ich die Geschichte unserer Entdeckung, aus der ich folgere, daß vor ungefähr 3300 Jahren minoische Seefahrer von der Südküste Zentralkretas aus auf der Suche nach dem im Süden knapp gewordenen Zinn und nach Bernstein, der offen-

bar die Sonne und das Leben symbolisierte, weit über die Grenzen der damals bekannten Welt vorgestoßen sein müssen. Und ich versuche, im Anschluß die Vermutung zu begründen, wonach eine Jenseitsfahrt wie diese zur Ausgestaltung jener uralten mediterranen Überlieferungen beigetragen hat, aus denen sich später die Argonautensage und die Odyssee entwickelt haben.

Danken möchte ich an dieser Stelle meiner Familie, d. h. meiner Frau und unseren Kindern, meiner Assistentin Ingelore Ebberfeld, meiner Mitarbeiterin Gerda Giese sowie meinen Studenten, archäologischen Begleitern und den anderen Fahrtteilnehmern, namentlich Friderike Seithel, Jan Oberg, Nicole Tiedemann, Heidi Kleiber, Annemarie Meister, Gert Woyzcekowski, Johannes Rühl, Gabriele Homann, Sascha Herms, Angelika Gögel, Ulrike Herzog, Sabine Kern, Michael und Claudia Poschmann, Karsten Hansen, Dina Faltings, Dieter Witteck, Shahnaz Nadjmabadi, Wolf Brüggemann, Monika Stör, Carola Feld, Alfred Hinrichsen, Danielle Bazzi, Hannelore Wegner, Eli Franco, Editha Platte, Michael Oppitz, Friedemann von Stockhausen, Fritz Kramer und vielen anderen, unseren Skippern John von Eitzen und Stefan Schremmer sowie für ihre wissenschaftlichen Ratschläge und Hilfe Stefan Hiller, Klaus Goldmann, Walter Burkert, Hector Catling, Hans Mommson, Hartmut Matthäus, Gisela Schumacher-Matthäus, Christian Züchner, Clemens Eibner, Paul Yule, Hermann Zschweigert, Manfred Moosauer, Ingo Pini, Carl Heron, Peter Pieper, Achim Taubert, Jeremy Rutter, Vance Watrous, Jürgen Paul Schwindt, Clarissa Gräfin Spee und zahlreichen anderen, die in den Anmerkungen genannt sind.

Heidelberg, im Herbst 2009

Hans Peter Duerr

§ 1 · MINOISCHE FUNDE IM RUNGHOLTWATT

Der Morgen des 8. Juni 1994 kündigte einen trüben und regnerischen Tag an. Graue Wolken hingen über dem Hafen von Husum, und ein kalter Ostwind wehte von der Geest her, als ich mit meinen Mitarbeitern und Studenten der Universität Bremen, insgesamt 24 Personen, an Bord des Zweimasters ›Jonas‹ ging, der alsbald Kurs auf die Hallig Südfall nahm (Abb. 1). Zunächst fuhren wir auf dem Heverstrom in Richtung offene Nordsee und schließlich über das Dwarsloch an dem kleinen Eiland vorbei ins Rungholtwatt, wo wir an einer vorher genau bestimmten Stelle ankerten und nach ein paar Stunden trockenfielen.



Abb. 1: Die Jonas auf der Fahrt ins Rungholtwatt, 1994.

Ein Jahr zuvor hatte mir der Pächter von Südfall, der erwähnte Nordstrander Bauer Ernst August Dethleffsen, auf einer Wattkarte eingezeichnet, an welcher Stelle er bei seinen ausgedehnten Wanderungen in den fünfziger bis siebziger Jahren nördlich der Hallig auf zahllose Kulturspuren gestoßen war: So fand er Überbleibsel von Häusern, Brunnen und einen Friedhof aus dem späten Mittel-



Abb. 2: Johannes Mejer,
 »Die Charte Des Rungholts«, 1636.

alter, Skelette ertrunkener Rinder, Schafe, Pferde und Schweine, vor Ort hergestellte und importierte Keramik wie Goldlüstergefäße aus dem maurischen Spanien und Fragmente von Vorratsbehältern aus dem Königreich Sizilien, aber auch Feuersteingeräte und -waffen des ausgehenden Neolithikums und der frühen Nordischen Bronzezeit sowie das, was er für die Reste eines Wikingerschiffes hielt, nämlich Holzplanken, in denen ein langer Schiffsnagel aus Bronze steckte, bunt bemalte Keramikscherben und vor allem einen gewaltigen Kalksteinanker. Den hatte ein ortsfremder Wattläufer entdeckt, der Dethleffsen zu der Fundstelle im Bereich des Spülsaums der Norderhever führte, doch war der Anker so schwer und steckte so tief im Wattboden, daß die Männer ihn selbst mit vereinten Kräften keinen Millimeter bewegen konnten.¹

Da der Halligpächter mir seinerzeit eine genaue Ortsangabe anhand eines Vermessungszeichens gegeben hatte, das in der Zwischenkriegszeit an der Norderheverkante im Wattboden verankert worden war, fiel es uns leicht, die Fundstelle aufzuspiiren, nach-

dem wir die Metallmarkierung gefunden hatten. Denn schon aus einiger Entfernung war jene gut zu erkennen, da sich dort eine dunkelrotbraune Torfschicht als flacher Hügel deutlich vom umgebenden schwarzen Marschenboden und vom hellen Sandwatt abhob (Tf. I). Diese natürliche Erhebung war mit Kolonien von Herz- und Sandklaffmuscheln besetzt, und wie die in der ganzen Umgebung verstreuten Knochen und Schädel von Haustieren im Verein mit unzähligen Scherben spätmittelalterlicher Keramikgefäße deutlich machten, hatte sie einst einer Warft als Fundament gedient, also einem Wohnhügel, der offenbar zu dem Handelswik Rungholt gehörte, das im Jahre 1362 zwei aufeinanderfolgenden Sturmfluten zum Opfer gefallen war (Abb. 2). Als nämlich die friesischen Einwanderer das ehemalige Moor aus der jüngeren Bronze- und der Eisenzeit im hohen Mittelalter abtrugen, um an den fruchtbaren Boden der Alten Marsch zu gelangen, beließen sie die Torfschichten überall dort, wo sie Warften und Deiche bauten. So war unser Warftfundament anscheinend gegen Ende der siebziger Jahre durch die Strömung der Norderhever freigespült und teilweise abgetragen worden, um danach wieder vom Sand und Schlick bedeckt und am 28. Januar 1994 erneut von einer schweren Sturmflut im Küstenbereich der Deutschen Bucht aufgedeckt zu werden.

Inzwischen war es recht spät geworden. In den Prielen lief das Wasser wieder auf, und der stärker werdende Regen peitschte uns ins Gesicht. Außerdem hatte eine meiner Studentinnen etwa 400 m weiter südöstlich einen spektakulären Fund gemacht, weshalb wir die Suche nach Dethleffsens Anker auf den nächsten Tag verschoben und uns auf das Schiff zurückzogen, um dort zu begutachten, was wir in den vorangegangenen vier Stunden im Watt aufgelesen hatten (Abb. 3).

Bei unserem zweiten Wattgang am folgenden Tag stießen meine Studenten aufgrund eines Holzfäßchens, dessen oberer Rand aus dem Wattboden ragte, auf die Reste eines Wohnstallhauses mit einer Feuerstelle (Abb. 4 u. Tf. II), unter der ein Miniaturgefäß mit einem Schweinehauer, offenbar eine Votivgabe für eine heidnische Herdgöttin vom Freyja-Typus, niedergelegt worden war. Wie spätere naturwissenschaftliche Altersbestimmungen ergaben, war die-



Abb. 3: Am ersten Abend an Bord der Jonas.

ses Gebäude anscheinend im 7. Jahrhundert errichtet worden – ein ganz außergewöhnlicher Umstand, da die Rungholtgegend nach der einhelligen Meinung sämtlicher Archäologen und Historiker nicht vor dem 13. Jahrhundert besiedelt worden ist.

Zwar wußten wir das an jenem Tag noch nicht, doch war die Entdeckung des Hauses so aufregend, daß kaum noch jemand an Dethleffsens Warftfundament oder an seinen Kalksteinanker dachte, und so scharte sich der weitaus größere Teil unserer Gruppe um die neue Fundstelle und begann mit deren Freilegung.² Nichtsdestotrotz war ich mit ein paar Studentinnen an unseren ersten Fundort an der Norderhever zurückgegangen, wo wir zunächst so behutsam wie möglich den gesamten Torfhorizont mit unten zugespitzten Metall- und Holzstangen durchstachen, um herauszufinden, ob sich unterhalb des ehemaligen Nieder Moores massive Gegenstände wie z. B. Keramikgefäße oder der Steinanker befanden. Und in der Tat stieß eine Studentin in einer Wassertiefe von etwa 30 cm durch eine 40 cm mächtige Sandschicht hindurch auf einen festen Widerstand, der von einem mindestens 1 × 1,2 m großen und harten Objekt herrührte. Ob es sich wirklich um den gesuchten Anker oder eher um einen besonders großen, vom Eisgang



Abb. 4: Freilegung der frühmittelalterlichen Hausreste im Rungholtwatt.



Abb. 5: Die Fundstelle der altmediterranen Objekte bei ablaufendem Wasser.

verdrifteten Fundamentstein der Rungholter Kollegiatkirche handelte, von denen wir in den kommenden Jahren etliche finden sollten, konnten wir allerdings nicht sagen. Denn an eine Grabung unter Wasser war angesichts unserer völlig unzureichenden Ausrüstung nicht zu denken.

In der Zwischenzeit hatte ich mit zwei Studentinnen damit begonnen, am Ufer an einer Stelle, an der wir mit den Stangen ebenfalls auf Widerstand gestoßen waren, die obere dunkle Schicht aus Auenwaldtorf, die ungefähr 30 cm stark und mit Resten von Eichen-, Weiden- und Erlenstubben durchsetzt war, abzutragen. Dabei gelangten wir zu einer helleren, etwa 20 cm mächtigen Schilf-

torfschicht, die wir ebenfalls entfernten.³ Unterhalb dieses zweiten komprimierten Moorhorizonts trafen wir schließlich auf eine feine tonige Sandschicht, auf und in der sich die Objekte befanden, die wir vorher zum Teil mit den Stangen ertastet hatten (Abb. 6).⁴

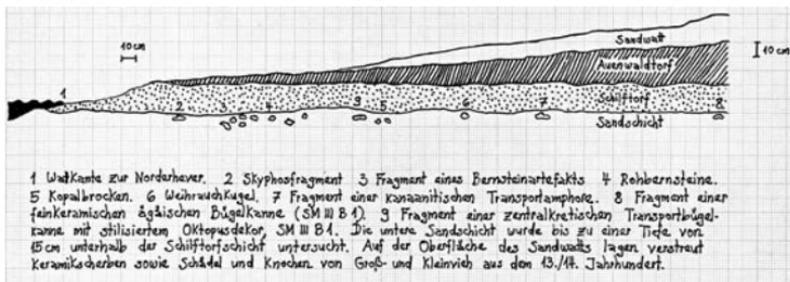


Abb. 6: Querschnitt durch die Fundstelle, Juni 1994.

Auf diese Weise legten wir bei den nächsten Wattgängen mehrere Fragmente einer Keramik frei, wie sie bislang nirgendwo außerhalb des mediterranen Kulturbereiches und schon gar nicht an der Nordseeküste aufgetaucht war. Doch paßten sie stilistisch und von der Machart her gut zu jenen Scherben, die Dethleffsen und der unbekannte Wattleufer fünfzehn Jahre vor uns an derselben Stelle aufgelesen hatten. Auch dem Halligpächter war eine vergleichbare Keramik noch nicht unter die Augen gekommen. Aber da er gerne wissen wollte, woher und aus welcher Epoche die Bruchstücke stammten, hatte er mir eines der Fragmente im Jahre 1993, als ich ihn gemeinsam mit meiner Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Gerda Giese auf seinem Nordstrander Hof besuchte, mit der Bitte um eine Bestimmung überlassen.⁵

Bei dieser Scherbe handelte es sich um das Bruchstück eines sehr fein gearbeiteten geschlossenen Gefäßes aus ziegelrotem Material mit einer ungewöhnlich geringen Wandstärke und einem ursprünglichen Durchmesser von ca. 21 cm. Bemalt war es mit einer breiten geschwungenen Linie über einem horizontalen Band, beide in mattroter Farbe – vermutlich Teil einer laufenden Spirale, die vielleicht den Fangarm einer Schalenkrake oder das Blatt einer Papyruspflanze darstellte (Tf. III).

Deutlich erkennbar war dieser Dekor allerdings erst, nachdem

die Scherbe auf einen Rat des britischen Archäologen Hector Catling hin professionell gereinigt worden war, wobei vor allem die Verschmutzung durch die Reste der Haftschalen einer Rotalge (*Porphyra purpurea*) entfernt wurde.⁶ Da diese niederen Organismen sich bevorzugt auf Steinen oder Felsen in der oberen Gezeitenzone des deutschen Wattenmeeres niederlassen,⁷ war die Verunreinigung ein zuverlässiges Indiz dafür, daß das Keramikfragment tatsächlich aus dem Rungholtwatt stammte und vor seiner Auffindung wohl eine gewisse Zeit freigelegen hatte. Die letzten Zweifel daran wurden durch eine Röntgenfluoreszenzanalyse am Berliner Rathgenlabor beseitigt. Die von dem Museumsrestaurator aus den Ritzen und Vertiefungen der Scherbe herausgelösten Partikel – »viel Quarz, wenig Calcit und die Feldspate Albit und Microclin« – waren weitgehend identisch mit denen einer Vergleichsprobe aus dem südlichen nordfriesischen Watt.⁸

Zwar war mir damals sofort klar, daß diese und die anderen Scherben Dethleffsens weder aus dem spätmittelalterlichen Nordfriesland oder Dänemark noch aus dem Rheinland, Flandern, England oder der Saintonge stammten, sondern aus der Gegend des Mittelmeeres. Doch hätte ich ihre wahre Herkunft und vor allem das Zeitalter, dem sie angehörten, selbst in meinen kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten.

Und mediterranen Ursprungs schienen auch die Keramikbruchstücke zu sein, die sich in der freigelegten Sandschicht befanden, und zwar zunächst das Fragment eines geschlossenen Gefäßes mit dunkelbraunem Streifendekor und einem ursprünglichen Durchmesser von etwa 18 cm sowie das eines wesentlich größeren, ebenfalls geschlossenen Gefäßes aus einem hellbraungelben Material mit dunklen Basaltinklusionen, dessen Textur an Haferschleim erinnerte und das mit einem breiten schwarzen Band bemalt war. Weiter fanden wir die Scherbe eines noch schwereren Gefäßes aus einem mit weißlicher Farbe überzogenen hellroten Material mit feinen Sandinklusionen und einer Wandstärke von 1,7 cm und zuletzt zwei monochrome, graubraune Scherben kleiner offener Gefäße, die wohl ursprünglich einen Durchmesser von 15-16 cm hatten und beide Ansätze von horizontalen Henkeln aufwiesen.

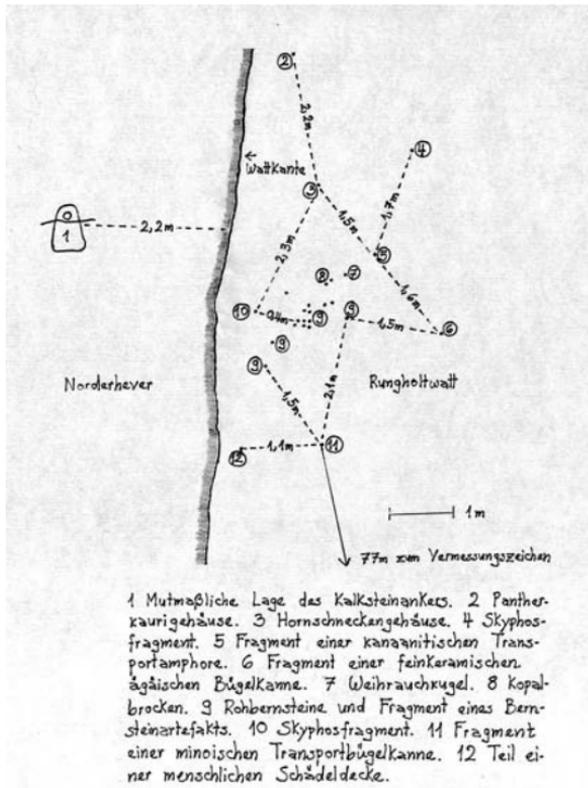


Abb. 7: Die Fundstelle von oben.

Zwischen diesen Keramikteilen, von denen wir noch viele ertasteten, aber aus Zeitgründen nicht mehr freilegen konnten, lagen weitere Objekte verstreut, die sich in den grobkeramischen Gefäßen befunden haben mochten, welche wir bereits während der Grabung für Transportcontainer hielten. Dabei handelte es sich um dreizehn rote, gelbe und braune Rohbernsteine, um die Abspaltung eines großen, dunkelorange-roten Bernsteinobjektes, das nach Aussage des Pellwormer Gemmologen Hein Jordt ein geschliffenes Artefakt gewesen sein mußte, die Gehäuse einer großen Kauri- und einer kleinen Hornschnecke, die eng beieinanderliegenden Brocken eines dunkelroten, harten und anscheinend subfossilen Harzes sowie um eine gelbliche, brüchige »Harzträne«,

deren Oberfläche sich augenblicklich in eine milchige weiße Masse verwandelte, als sie mit Meerwasser in Verbindung kam.

Wie bereits erwähnt, hatte ich die Funde des Wattleläufers und des Halligpächters von der gleichen Stelle für Importe aus dem Mittelmeerraum gehalten. Und ähnliches galt meiner Ansicht nach für die soeben ausgegrabenen Objekte. Doch aus welcher Zeit mochten sie stammen und auf welchem Wege waren sie an die Nordseeküste gelangt? Hatten Wikinger sie aus dem Süden mitgebracht? Oder gehörten sie zum Warenangebot germanischer und provincialrömischer Händler oder den Legionären, die auf den Triremen der Rheinflotte das damalige Wattenmeer erkundeten? Ich hatte nämlich davon gehört, ein paar Jahre vor unserer Exkursion seien im südlichen nordfriesischen Watt römische Messingmünzen gefunden worden, wobei wir damals noch nicht wußten, daß der Pellwormer Muschelfischer Heinz von Holdt ganz in der Nähe unserer Fundstelle die sieben Sesterzen vom Grund der Norderhever gesaugt haben soll.⁹

Nach der Überzeugung Dethleffsens stammten der Kalksteinanker wie auch der Bronzenagel, den er weiter im Süden ebenfalls an der Norderheverkante aus einer Schiffsplanke gezogen hatte, vom Wrack eines Wikingerschiffes. Aber zum einen verbanden die Nordmänner die Planken ihrer geklinkerten Wasserfahrzeuge nicht mit Nägeln aus Buntmetall, sondern mit Eisennieten, und zum anderen benutzten sie, wie z. B. auf dem ›Teppich von Bayeux‹ zu sehen ist (Abb. 8), keine mediterranen Steinanker, sondern Stockanker aus Holz und Eisen (*akkeri*).¹⁰

Da ich den Eindruck hatte, unsere Scherben gehörten zu Gefäßen, die im mediterranen Kulturbereich hergestellt worden waren, zeigte ich sie in Heidelberg mehreren Fachleuten, und zwar zunächst einem Prähistoriker, der seit Jahren die Grabungen in einer Ruinenstätte auf der Peloponnes leitete. Er meinte nach einer Autopsie, vor allem die grobkeramische ›Haferschleim‹-Scherbe stamme mit großer Sicherheit von einem Transportgefäß, das im 14. oder 13. Jahrhundert v. Chr. auf Kreta produziert worden sei, denn sein Team habe Fragmente ebensolcher Gefäße – minoische Transportbügelkannen mit zu Wellenlinien stilisierten Oktopus-

tentakeln aus Zentralkreta – in den Hausresten der festlandgriechischen Stadt gefunden, die in der Spätbronzezeit Handelsverbindungen zu der Insel der Minoer unterhielt. Doch sei es völlig ausgeschlossen, daß man diese Keramik *in der Zeit um 1300 v. Chr.* auf irgendeine Weise an die Nordseeküste befördert habe, da die ägäischen Seefahrer der sogenannten Spätpalastzeit es »höchstens bis nach Sizilien« geschafft hätten. Aus diesem Grunde – und weil er von meiner Dauerfehde mit dem Archäologischen Landesamt Schleswig-Holsteins aufgrund unserer Rungholtforschung wußte – untersagte er mir, seinen Namen in der Öffentlichkeit mit meinen Funden oder mit unseren Aktivitäten in Verbindung zu bringen.



Abb. 8: Ausschnitt aus dem »Teppich von Bayeux«, um 1070.

Auch ein griechischer Archäologe, der Ausgrabungen im kretischen Gebirge leitete, sowie ein emeritierter deutscher Kollege, der jahrelang an der kretischen Nordküste gearbeitet hatte, bestätigten das Urteil des Prähistorikers, doch bat mich insbesondere der Grieche, niemandem zu sagen, daß er meine Funde untersucht habe, da ihm eine Assoziation meines Namens mit dem seinen in der Fachwelt nur Nachteile bringen könne.

»Mut ist *immer* originell«, schrieb einmal Ludwig Wittgenstein, und nachdem mir ein bekannter Heidelberger Ägyptologe geraten hatte, es doch einmal »mit den Engländern oder den Amerikanern« zu versuchen, da bei diesen die Unangepaßtheit höher im Kurs stehe als bei den Deutschen oder den Griechen und nicht jeder von ihnen mit den Kontinentaleuropäern verfilzt sei, sprach ich den britischen Prähistoriker Andrew Sherratt und seine Frau Susan, eine Kennerin des bronzezeitlichen östlichen Mittelmeeres, an, als ich sie auf der Straße traf. Ich erzählte den beiden von unse-